5) Der Verein für Volksbildung von Esch a. d. Alz. wünscht Zusendung der Monatsberichte. Wird genehmigt. Die Versammlung beschließt ferner, allen ähnlichen Vereinen und Instituten auf Anfrage die noch vorhandenen Jahrgänge der Monatsberichte zur Verfügung zu stellen.

Hr. Prof. Klein ergreift hierauf das Wort zu einem Vortrag über: „Das biologische Spektrum, eine neue Methode pflanzengeographischer Forschung". Der Vortrag wird im Vereinsblatt zur Veröffentlichung gelangen.

Nächste Versammlung, Sonntag, den 20. Februar 1910.

Der Schriftführer: Dr. rer. nat. P. Weinachter.

Bilder aus dem zoologischen Garten.*)

Einiges über die Flamingos.

Eines der schönsten Bilder, welches sich den Besuchern unseres Gartens darbietet, ist der vor der Terrasse der Restauration gelegene Flamingo-Teich mit seinen vielfältigen Bewohnern und seinen üppigen Pflanzengruppen, unter denen die Agaven und die Yuccas der Landschaft einen quasi tropischen Charakter verleihen.

Dort wandeln friedlich nebeneinander die verschiedenartigsten Repräsentanten der Vogelwelt: Der bescheidene, von allen Kindern verehrte Storch, der stolze und lustige mexikanische Kranich, der weiße Schwan, die sonderbare neuholländische Kappengans, der unbewegliche apatische Fischreiher, der gefräßige Kormoran, sowie verschiedene schmucke Seemöven. Alles das lebt, geht, springt und

*) Die vorliegenden zwei Abhandlungen fanden sich in den Papieren unseres im Jahre 1896 hochbetagt in Luxemburg heimgegangenen Landsmannes, Herrn Prof. Nic. Funk, langjährigen Direktors der zoologischen Gärten in Brüssel und Köln; die Familie hat sie unserem Organe in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt, und wir wollen sie veröffentlichen als Arbeiten eines hervorragenden Luxemburgers, der den Naturwissenschaften durch seine Studien und Reisen große Dienste geleistet und seinem Lande in der Ferne Ehre gemacht hat. Der Familie Funk unsern verbindlichsten Dank.

Der Vorstand der G. L. N.

schwebt in stiller Eintracht und scheint sich seines ruhigen Daseins dort zu freuen.

Mitten in diesem bunten Gewimmel bemerkt man eine schneeweiße Gruppe mit Rosaanflug, welche sich von dem umgebenden Grün der Bäume und des Rasens vorteilhaft abhebt. Es ist die Gruppe der afrikanischen Flamingos.

Nichts schöner, nichts reizender als diese Bewohner der stillen Seeen, welche den Nilfluß und sein Delta umgeben.

Der Flamingo ist wirklich von hervorragender Schönheit, geeignet, einen tiefen Eindruck auf denjenigen zu machen, der ihn zum ersten Male sieht: Beine wie Spindeln, von denen im Ruhezustande stets nur das eine sichtbar ist, während das andere geradwinkelig unter dem Körper zusammengezogen in der Luft schwebt, ein langer, dünner, schlangenartiger Hals, ein dicker, roter, halbmondförmiger Schnabel, inkrustiert in einen kleinen, mit goldgelben Augen geschmückten Kopf, dann ein schneeweißes, seidenartiges Gefieder mit sehr scharlachroten Flügeln, und neben diesem heterogenen Ganzen ein ruhiger, edler, mit ätherischer Grazie verbundener Gang, das ist das Porträt des Flamingos, des schönsten Bewohners des Gartens und zugleich des prachtvollsten Vogels des Orients.

Der ägyptische Flamingo ist nicht nur ein höchst sonderbarer und schöner Vogel in Gestalt, Haltung und Gebahren, er ist auch, wie die Bewohner Aegyptens behaupten, ein großer Träumer, ein großer Denker. Wenn er unbeweglich im Wasser steht, den Schnabel gegen Osten gerichtet, so sollte man glauben, er wäre entweder ein Hieroglyph, ein befiedertes Rätsel, oder seine Gedanken schwebten in der Vergangenheit, träumten von seinen Vorfahren, von dem Lande der Pharaonen, seinen Pyramiden, seinen Traditionen. Die Naturforscher werden wohl nie ergründen, sagt Dumonteil in seinen „Portraits zoologiques“, welch großartige Gedanken sich während seiner Mußestunden in seinem Gehirn zusammendrängen. Erwacht er aber plötzlich aus seinen Träumereien, so verwandelt sich der scheinbare Hieroglyph, in ein schlankes, elegantes, reizendes Wesen; sein zusammengezogenes, nach hinten in die Luft gestrecktes Bein gesellt sich zu dem andern, der dünne, lange Hals dehnt sich aus in graziösen Undulationen, das goldene Auge funkelt, die feuerroten Flügel setzen sich in Bewegung, ein lauter Schrei ertönt, und der schmucke Vogel schwingt sich in die Lüfte und schwebt am blauen Himmel vorbei, wie ein Meteor.

Wenn die Flamingos gruppenweise auf den Gewässern spielen und plätschern, so sollte man meinen, es wäre eine Schaar schlanker Najaden, lustiger Elfen. Oft sieht man sie stundenlang, Kopf und Hals unter Wasser, die Gewürme des Grundes aufsuchend. Zuweilen entsteht unter ihnen ein allgemeines, geheimes Geplauder in einer uns unverständlichen Sprache, welches dem Lärm einer Kinderschaar nicht unähnlich ist.

Der Flamingo gehört eben so gut den Schwimmvögeln wie den Stelzvögeln an. Man kann sagen, er hat einen Fuß in jeder dieser Gruppen. Er fliegt, schwimmt, schwebt in der Luft, watet im Schlamm mit derselben Leichtigkeit und derselben Grazie.

Eine seltsame Eigenschaft charakterisiert den Flamingo im Gegensatz zu allen Greisen. Während diese allmählich ergrauen, wird er mit zunehmendem Alter stets röter. Im alten Aegypten wohnt der Flamingo in zahlreichen Schaaren auf den halbsalzigen Seeen, welche das Delta des berühmten Nilflusses umgeben. Dort baut er sein Nest auf hervorragenden Hügeln, welche von ihm selbst vermittels Schlamm und Letten allmählich verfertigt werden. Auf diesem Hügel sitzt der Vogel mit herunterhängenden Beinen, seine Eier ausbrütend. Die jungen Vögel sind zuerst grau, werden alsdann weiß, um allmählich nach einigen Jahren ins leichte Rosa überzugehen.

Unser Garten besitzt zwei verschiedene Spezies dieser Gattung: Den ägyptischen Flamingo — *Phœnicopterus antiquorum* — und den amerikanischen Flamingo — *Ph. ruber.* — Der Erstere, der bekannteste von beiden, ist schon von den ältesten Schriftstellern beschrieben worden und gilt als ein historischer Vogel, dessen Bildnis, gleich denen des Ichneumons und des Krokodils, viele alten Denkmäler Aegyptens schmückt. „In der Sprache des geistreichen und tiefdenkenden Volkes der Griechen," sagt Buffon, „malten fast alle Wörter den Gegenstand oder kennzeichneten die Sache und boten das Bild oder die abgekürzte Beschreibung jenes gedachten oder wirklichen Wesens." Das Wort „Phœnicopter" bedeutet in der griechischen Sprache Flammenflügler und ist ein Beispiel dieser empfundenen Beziehung, welche die Anmut und die Kraft der Sprache jenes Volkes bilden. Plinius erwähnt dieses Vogels und reiht ihn unter die Störche; Aristophanes stellt ihn unter die Schaar der Sumpfvögel — Limnaios — und Heliodor bezeichnet ihn als einen Vogel, der ausschließlich die Ufer des Nils bewohnt. Auf-

fallend ist, daß Aristoteles seiner nirgends erwähnt. Die französischen Naturforscher nannten ihn Flambant oder Flammant, welche Worte allmählich in die Benennung Flamant oder Flamand übergingen und aus einem flammenfarbigen Vogel machte man irrtümlicher Weise einen flämischen, obgleich er nie in Flandern gesehen worden ist.

Beide Arten von Flamingos bieten eine Gestalt von fabelhafter Schönheit und eleganten Formen. Im allgemeinen sind sie Gesellschaftsvögel. Nicht nur zu Hunderten, sondern zu Tausenden sieht man sie auf den Gewässern mit einer Eleganz und einer Anmut umherwandeln, die wirklich reizend ist. „Wer wie ich," sagt Brehm, „tausende dieser Vögel vereinigt gesehen, stimmt in die Begeisterung aller Beobachter ein, denen das Glück vergönnt war, ein so großartiges Schauspiel zu genießen." „Wenn man des Morgens von Cagliari aus die weiten Seen sieht," schildert Cetti, „glaubt man eine unzählige Menge roter Blätter auf ihnen dahingleiten zu sehen. Es sind aber die Flamingos, welche daselbst in Reihen stehen, oder mit ihren ausgebreiteten rosaroten Flügeln über das Wasser gleiten und diese Täuschung bewirken. Mit schöneren Farben schmückte sich die Morgengöttin Eos nie, glänzender waren nicht die Rosengärten des Pästus, als der Schmuck, welchen der Flamingo auf seinen Flügeln trägt; es ist das lebhafte, brennende Rot einer frisch aufgeblühten Rose".

Den ägyptischen Flamingo trifft man nicht nur in Aegypten und im Meerbusen von Tunis an, sondern auch in Kleinasien, an den Ufern des schwarzen und des kaspischen Meeres, sowie auch, aber seltener, in Sizilien, in Spanien und im Süden von Frankreich, ein Beweis, daß er zu der Kategorie der Zugvögel gerechnet werden kann. In Griechenland soll er nur selten vorkommen.

Den roten, amerikanischen Flamingo, welcher sich nur durch seine tiefrötere Farbe vom ägyptischen unterscheidet, trifft man am häufigsten in Columbien und auf dem See Ponchartrain in der Nähe von Neu-Orleans. Auf Jamaika, Kuba, Portorico, Trinidad und San Domingo kommt er auch zuweilen vor, dagegen habe ich ihn nie in Mexiko getroffen. In Columbien bezeichnet man diese Vögel mit dem Namen „Soldados", weil sie ähnlich wie Soldaten, in regelmäßigen Reihen dahinschreiten; in Chili und auf Cuba nennt man sie „Flamenços" und in Guyana „Tokokos".

Nicht fern vom Caraïbischen Meere, an den Küsten Columbiens, führte mein Weg mich an einem mächtigen See

vorbei. Unzählige Schwärme allerlei Wasservögel bedeckten das Gewässer und die angrenzenden Hügel. Allein, was vor allem meine Aufmerksamkeit fesselte, das waren die zahlreichen Schaaren roter Flamingos, welche den See in langen, regelmäßigen Reihen durchschritten. Es war ein wahrhaft großartiges Schauspiel, welches noch dadurch erhöht wurde, daß die Zahl derselben infolge des Reflexes des Wassers um das Doppelte vergrößert wurde. Hin und wieder standen einzelne Gruppen bis ans Knie im Wasser, teils ihren langen, schlangenartigen Hals darin verbergend, teils ihn im Doppelbogen aufrecht haltend oder mit ihrem krummen, abnormen Schnabel beschäftigt, ihre Toilette zu ordnen. Noch prachtvoller ist das Schauspiel, wenn eine Schaar derselben sich über das Wasser erhebt und unter dem schönen blauen Himmel gleich einer Feuerlinie dahinschwebt. Der Eindruck, den dieses Bild auf mich machte, wird mir unvergeßlich bleiben. Gewöhnlich marschiert einer an der Spitze der Kolonne, und fliegt dieser auf, so folgt ihm die ganze Schaar, dann die zweite, die dritte und so weiter.

In der Nähe des Sees fand ich eine bescheidene Fischerhütte und daselbst ein Boot, mit welchem ich eine Jagd auf die Flamingos versuchte. Das Boot stieß vom Lande ab, allein, je rascher wir fuhren, desto rascher schritten die Vögel in regelmäßigen Reihen weiter vorwärts. Da ich sah, daß ich nicht auf Schußweite heranrücken konnte, entschloß ich mich, meine Flinte aus einer weiten Entfernung auf sie abzuschießen. Im Nu waren nun die Schaaren, mit weit nach hinten gestreckten Beinen über dem Wasser, erhoben sich allmählich höher und höher und verschwanden endlich in weiter Ferne. Da alle meine Bemühungen, einiger dieser Vögel habhaft zu werden, fruchtlos blieben, entschloß ich mich, die Jagd aufzugeben und meine Reise fortzusetzen. Später gelang es mir jedoch, nicht nur einige dieser Vögel zu erlegen, sondern auch mehrerer lebenden durch Vermittlung einheimischer Indianer habhaft zu werden.

Unsere Flamingos, 18 an der Zahl, worunter zwei rote amerikanische, leben alle gemütlich und friedlich unter einander; nur hin und wieder entsteht unter ihnen ein kleiner Zank, welcher aber niemals böse Folgen hat, aber unter den Umstehenden ein eigenartiges, so zu sagen mißbilligendes Geschnatter verursacht. Zuweilen sieht man sie stundenlang ruhig und grübelnd in sich versunken dastehen. Vielleicht träumen sie alsdann von den schönen Ufern des Nils, von seinen Palmen und seinen wohlriechenden Blumen, Vielleicht

auch erinnern sie sich der schönen Königin Kleopatra, welche sich mit ihren Federn schmückte, oder des römischen Kaisers Heliogabala, auf dessen Tische ihre schmackhaften Zungen nie fehlen durften.

Außer den wenigen Weichtieren, welche unsere Flamingos vermittels ihres beständigen Trippelns im Schlamm des Wassers auftreiben und mit ihrem eigens dazu geformten krummen Schnabel erhaschen, leben sie meistens von eingeweichtem Weißbrot, vermischt mit Weizen, Kleie und Hanf. Während drei Viertel des Jahres verbleiben sie Tag und Nacht draußen auf ihrem Teich. Oft sieht man sie lustig über das Gewässer hüpfen, ein recht fröhliches Geschnatter ausstoßend. Sobald jedoch die kalte Jahreszeit heranrückt und Nachtfrost zu befürchten ist, sieht man sie sich abends der Tür des Gitters nähern, wo sie geduldig warten bis sie geöffnet wird. Mit lautem, freudigem Schrei stürzen sie alsdann hinaus und wahrhaft reizend ist der Anblick, wenn sie mit ihren ausgebreiteten Rosaflügeln und ihren langen, dünnen roten Beinen hüpfend über den grünen Rasen ihrem bekannten Nachtquartier zueilen.

Bis heute ist es noch keinem zoologischen Garten gelungen, Nachkommenschaft dieser reizenden Wesen zu erzielen.

Die Krontauben.

Unter den befiederten Bewohnern unseres zoologischen Gartens stehen, in Hinsicht auf Schönheit und Eleganz, so wie auch auf Seltenheit und Preiswert, zwei seltene und prachtvolle Taubenarten obenan, welche sofort die Aufmerksamkeit der Besucher des Gartens auf sich ziehen. Es sind dies die Krontauben, welche in zwei verschiedenen Arten, die eine schöner als die andere, in der runden Volière gegenüber dem Eingang untergebracht sind.

Die gewöhnliche Krontaube — *Goura coronata* — stammt von den Molukken-Inseln und ist einer der größten Repräsentanten ihrer Gattung, denn an Umfang ihres Körpers steht sie unsern größten Hühnerrassen nicht nach, ja sogar die Taille der Hokkos erreicht sie zuweilen vollkommen. Ihr Gefieder ist leicht schieferblau, auf Unterrücken, Flügel und Schwanz etwas dunkler, am Halse etwas heller; über die Schulterdeckfedern zieht sich ein breiter, rotbrauner Streifen, der Spiegel am Flügel ist weiß, und der ziemlich lange Schwanz endet in eine grauweiße Binde. In ihrem verhältnismäßig kleinen, zugespitzten, intelligenten Köpfchen leuchten

zwei korallenrote, feurige Augen. Allein die schönste Zierde dieses Vogels ist eine aufrechtstehende, leicht nach hinten gerichtete Haube, deren feingeschlitzte, halb durchsichtige, graublaue Federchen eine wie im Nebel schwebende Strahlenkrone bilden.

Auf den Molukken trägt sie den Namen „Matutu"; die Papuasindianer nennen sie „Manipi".

Diese Riesentaube ist bereits vor mehr als dreißig Jahren von den Holländern lebend in Europa eingeführt worden, und, obwohl sie im Londoner Garten schon mehrmals Nachkommenschaft erzeugt hat, gilt sie noch heute als ein seltener Vogel, dessen Handelswert noch immer zwischen 200—300 Mark steht. Unser Garten war vor mehreren Jahren im Besitze von zwölf Stück dieser Tauben, und im Amsterdamer Garten lebte einst eine Gruppe von dreißig Stück in einem mit grünem Rasen gezierten Park. Es war ein reizendes Bild.

Ihr zur Seite steht die viel seltenere, erst vor etwa acht Jahren eingeführte Viktoria-Krontaube — *Goura Victoria* —, deren Vaterland die Insel Jobie im indischen Archipel ist. In Umfang und Größe, sowie auch in der Hauptnüance des Gefieders ist sie der vorigen gleich. Sie unterscheidet sich jedoch wesentlich von dieser durch die Beschaffenheit ihrer Krone, deren jedes Federchen an den Extremitäten in zierliche, dreieckige, fächerförmige, weiße Plättchen endigt und dem schon an sich schönen Vogel ein noch reizenderes Aussehen gibt. Die Flügelspiegel sind grau statt weiß, und die braune Binde über den Flügeldeckfedern ist durch eine ähnliche Teinte an der Brust ersetzt. Die Augen sind ebenfalls korallenrot wie bei der vorigen.

In der Form sowohl wie in der Gestalt dieser beiden Tauben tritt das Huhnwesen schon stark hervor, und man würde sie auch unter diese Familie gruppiert haben, wenn nicht die wesentlichsten Organisationsverhältnisse den Taubentypus bekundeten. Jedenfalls dürfen wir annehmen, daß sie den Uebergang des Taubengeschlechtes zu dem der Hühner bilden. Die ziemlich hohen Beine, der mächtige Körperbau, die kurzen Flügel und der hohe, aus feingeschlitzten Federn bestehende Kopfschmuck geben ihrem Aeußern einige Aehnlichkeit mit Hühnern oder mit Fasanen. Ihr Flug ist plump und schwerfällig; ihr Gang dagegen ruhig und gravitätisch, obwohl dem einer Taube am meisten ähnlich, mit dem Unterschied jedoch, daß sie während des Gehens den Schwanz

sowie den Kopf stets auf- und abneigt, wodurch ihren Bewegungen eine seltene Grazie verliehen wird.

Höchst eigentümlich sind die Töne oder Laute, welche diese Tauben vernehmen lassen. Ihr Girren hat etwas Aehnlichkeit mit dem starken, tief aus der Brust ausgestoßenen Seufzer eines Menschen. Hört man ihre Stimme zum ersten Male, so sollte man meinen, es wäre ein Ton, der aus dem Innern der Erde käme. Man fragt sich unwillkürlich, ob es wirklich der Schrei dieses Vogels ist, welcher bei jedem Laut, den er ausstößt, zugleich eine stille, graziöse Bewegung mit dem Kopfe macht. Dieser Ton ist eine so zu sagen klingende Welle, ähnlich den letzten Vibrationen eines jener chinesischen Instrumente mit dem Namen „Gong" bezeichnet, und dem man mit etwas Phantasie einen übernatürlichen Ursprung zu geben geneigt wäre. Admiral Bougainville erzählt, daß seine Matrosen, als sie zum ersten Male die Molukkeninseln betraten und diese aus dem Walde herkommenden Töne vernahmen, von einer unbeschreiblichen Angst ergriffen wurden. Andere Reisende erzählten, sie glaubten sich in die bezauberten Wälder Tasso's versetzt.

Allar quasi di tomba uscir ne sente
Un indistinto gemito dolente.

Diese sonderbaren Töne der Krontauben konnten nicht verfehlen, die Phantasie der primitiven Einwohner jener Inseln zu frappieren und infolgedessen Veranlassung zu allerlei phantastischen Erzählungen zu geben. Unter andern erwähnen wir folgende:

Maiko, ein mächtiger Krieger und König der Molukken, vermählte sich mit Therisa, welche er zärtlich liebte. Die Zeremonie sollte unter einem jener riesigen Brotbäume stattfinden, welche dort als geheiligte Tempel gelten. Als der König, mit seinen brillantesten Muscheln geschmückt, nebst seiner schönen gelben Braut erschien, begleitet von zwölf seiner tüchtigsten Krieger, alle mit Menschenschädeln zum Hochzeitsgeschenke beladen, sprang plötzlich ein riesiger Panther aus dem Gebüsch hervor, ergriff die junge Braut und sprang eiligst mit ihr davon. Maiko ließ einen furchtbaren Schrei ertönen, ergriff seine Waffen und eilte dem Ungeheuer nach, den Namen Therisa fortwährend mit lauter Stimme rufend. Allein Tage vergingen, die Sonne verschwand mehrmals unter dem Horizont, ohne den geringsten Erfolg. Endlich nach langem Suchen, bemerkte er eines Tages die weiße Feder, welche den Kopf seiner Braut schmückte, mitten in einem Blutbade liegend und nicht fern

davon gewahrte er den Panther, welcher sich gemütlich das Blut von den Fingern ableckte. In diesem Augenblicke schoß ein Pfeil durch die Luft, und das Ungeheuer stürzte tot darnieder. Allein seine geliebte Therisa war nicht mehr, ihre Ueberreste ruhten im Leibe der Bestie. Die Verzweiflung des Königs kannte keine Grenzen mehr. Lange, lange Tage irrte er trostlos durch die Wälder. Er sprach nicht mehr, er erfüllte den Wald mit seinen kläglichen Seufzern. Gerührt durch diesen anhaltenden Schmerz verwandelte der Gott der Papuas den König in eine Krontaube. Allein der Schmerz Maiko's überlebte seine Umwandlung. Stets durchwandert er noch als gekrönter Vogel die Waldungen und Täler seiner Insel, wo seine tiefen Schmerzenstöne in dem unheimlichen dumpfen Girren der Krontaube weit und breit erschallen, und die Fremden sowohl wie die Eingeborenen mit Grauen erfüllen.

Die obenerwähnte Sage hat sich über den ganzen Orient verbreitet, und die Krontaube wurde deshalb, so wie auch wegen der poetischen Teinte ihres Gefieders, ihres melancholischen Temperamentes und ihrer klagenden Stimme ein Liebling der Türken und der Perser. Die Sultane der Türkei und der jetzige Schah von Persien mußten stets lebende Krontauben in ihren Harems haben. Dort werden sie von den Damen derart gehätschelt und geliebkost, daß jedes Jahr Hunderte derselben zu Grunde gehen und wieder ersetzt werden müssen. Der Pariser Acclimatisations-Garten hat seit Jahren schon mehrere Hunderte dorthin geliefert. Als der Schah von Persien einst unsern Garten besuchte, waren es die Krontauben, welche seine Aufmerksamkeit am meisten fesselten, und ich hatte die größte Mühe, ihn von dem Behälter derselben wegzubringen.

Unsere Krontauben führen ein ruhiges, bescheidenes Leben mitten unter verschiedenen kleineren Repräsentanten ihres Geschlechtes, worunter die Wongataube, die Nikobar- und die Lachtauben. Von Zeit zu Zeit vernimmt man die dumpfen, aus tiefer Brust hervorgestoßenen Seufzer, indem der Vogel mit dem Kopf im Takt auf- und abnickt und mit seinem Schwanze gleichzeitig eine ähnliche Bewegung vollführt.

Ein einziges Mal bauten unsere Krontauben ein Nest und legten zwei Eier von der Dicke eines Rabeneies, weiß mit einigen kaum bemerkbaren rötlichen Flecken. Die Brut blieb jedoch ohne Erfolg.

Nic. Funk.